

Joachim Eberhardt

Ferdinand Freiligrath (1810–1876)

„Heute Munition gegossen!“ – der Dichter nimmt Partei

Von den lippischen Achtundvierzigern ist Ferdinand Freiligrath der bei weitem prominenteste. Als Autor war er schon vorher berühmt: sein Debütband „Gedichte“, 1838 erschienen, hatte enthusiastische Besprechungen erhalten und entwickelte sich zu einem Bestseller, der bis zum Ende des Jahrhunderts über 50 Auflagen erlebte.¹ Und obwohl Freiligrath im Londoner Exil in den 1850er und 1860er-Jahren literarisch weitgehend verstummt war, blieb er prominent genug, dass die *Gartenlaube* mit einer deutschlandweiten Spendenaktion zu seinen Gunsten Erfolg hatte, deren Ertrag ihm den Lebensabend in Deutschland ermöglichte.

Dabei hatte Freiligraths Lebensweg bescheiden begonnen. Geboren in Detmold 1810 als Sohn eines Lehrers, besuchte er dort die Bürgerschule und das Gymnasium. Wie Georg Weerth blieb er jedoch nicht bis zum Abitur, sondern trat 1825 als Lehrling in das Geschäft von Soester Verwandten ein.² 1832 wechselte er als Korrespondent nach Amsterdam und 1837 ins Rheinland nach Barmen beziehungsweise 1839 nach Unkel. Seine ersten Gedichtveröffentlichungen erschienen seit 1828 und brachten ihm Bekanntschaft mit bedeutenden Repräsentanten des literarischen Lebens wie Adelbert von Chamisso und Gustav Schwab ein. 1841 heiratete er die aus Weimar stammende Ida Melos. Nach dem Erfolg seines ersten Gedichtbandes entschloss er sich, ein Leben als freier Schriftsteller zu versuchen, ein Plan, der von Erfolg gekrönt zu sein schien, als der preußische König ihm 1842 auf Anregung Alexander von Humboldts eine jährliche Pension von 300 Talern aussetzte.

- 1 Vergleicht man neben der Zahl der Auflagen die jeweilige Auflagenhöhe, dann waren diese Gedichte im 19. Jahrhundert nach denen Geibels „die meistgelesenen deutscher Sprache“, so Rainer Noltenius, *Die Freiligrath-Dotation und die „Gartenlaube“*. Deutschlands größte Geldsammlung für einen lebenden Dichter, in: *Grabbe-Jahrbuch* 2 (1983), S. 57–74, hier 57.
- 2 Zu Freiligraths kaufmännischem Werdegang siehe Kurt Roessler, *Ferdinand Freiligrath und sein Kaufmannsberuf*, in: *Grabbe-Jahrbuch* 26/27 (2007/2008), S. 119–141. – Zusammenfassend zur Biografie Freiligraths jüngst Florian Vaßen, *Ferdinand Freiligrath (1810–1876)*, in: Norbert Otto Eke (Hg.), *Vormärz-Handbuch*, Bielefeld 2020, S. 728–732.

Pegasus wird politisch

Im November des Vorjahrs hatte Freiligrath im renommierten *Morgenblatt für gebildete Leser* das Gedicht „Aus Spanien“ veröffentlicht, das die Verse enthielt „Der Dichter steht auf einer höhern Warte, / Als auf den Zinnen der Partei“.³ Georg Herwegh, im gleichen Jahr mit den „Gedichten eines Lebendigen“ prominent geworden, bezog diese Verse auf sich und antwortete umgehend in den „sächsischen Vaterlandsblättern“ im Februar 1842. Sein Gedicht „Die Partei. An Ferdinand Freiligrath“ kritisierte Freiligraths unpolitische Haltung scharf.⁴ Stärker als dieser publizistische Widerspruch beeindruckten Freiligrath jedoch die ersten Zensurerfahrungen 1843. Mit dem Verbot der *Rheinischen Zeitung* und anderer Zeitungen waren ihm wichtige Honorarmöglichkeiten genommen worden.⁵ In einem Brief an den Freund Levin Schücking schrieb er, „das alles hat mich, wie jeden vernünftigen Freund der Freiheit [...] verdüstert“.⁶ Anfang 1844 wurde ihm dann für mehrere seiner Gedichte vom Kölner Zensor die Veröffentlichungserlaubnis verweigert – und zwar wegen der darin enthaltenen „falschen Freiheitsideen“. Das mochte sich Freiligrath nicht vorhalten lassen. Er reagierte mit der Zusammenstellung seiner jüngsten Gedichte zu dem Band „Ein Glaubensbekenntnis. Zeitgedichte“, in dem er in einer Vorbemerkung die ihn betreffenden Zensur-Urteile dokumentierte und seine Politisierung als „ebenso notwendiges und unabweisliches Resultat [des] Zusammenstoßes [der Zeitereignisse] mit meinem Rechtsgefühl“ erklärte.⁷ Zugleich verzichtete er auf die preußische Pension.

Das „Glaubensbekenntnis“ erschien im Herbst 1844 ohne Vorzensur, da Drucke, die einen bestimmten Umfang überstiegen, erst nach Veröffentlichung geprüft wurden.⁸ Nach der Veröffentlichung wurde der Band sofort verboten, aber die Auflage

3 Ferdinand Freiligrath, *Sämtliche Werke in zehn Bänden*, hg. von Ludwig Schröder, Leipzig 1906, Bd. V, S. 13.

4 Georg Herwegh, *Gedichte 1838–1845. Werke und Briefe Bd. 1*, bearb. von Volker Giel, Bielefeld 2006, S. 119–120. Siehe auch Giels ausführlichen Kommentar, ebd., S. 518–525. — Vgl. zum sogenannten „Parteienstreit“ auch: Giuseppe Farese, *Lyrik des Vormärz*, in: *Vormärz: Biedermeier, Junges Deutschland, Demokraten 1815–1848. Deutsche Literatur, eine Sozialgeschichte*, Bd. 6, hg. von Bernd Witte, Hamburg 1980, S. 227–244, besonders S. 233–239.

5 Bernd Füllner, *Ferdinand Freiligrath und die Zensur*, in: Michael Vogt (Hg.), *Karriere(n) eines Lyrikers: Ferdinand Freiligrath*, Bielefeld 2012 (*Vormärz-Studien*, XXV), S. 35–60; Bodo Plachta, *Zensur, Selbstzensur und Exil. Zu Ferdinand Freiligraths Gedichtsammlung „Ein Glaubensbekenntnis“ (1844)*, in: *Grabbe-Jahrbuch 8 (1989)*, S. 131–147.

6 Brief an Levin Schücking vom Februar 1843. Freiligrath, *Werke* (wie Anm. 3), Bd. X, S. 96.

7 Ebd., Bd. V, S. 9.

8 Das geht zurück auf eine preußische Regelung vom Oktober 1842, die Schriften über zwanzig Druckbögen von den Vorzensur freistellte, siehe Bärbel Holtz, *Staatlichkeit und Obstruktion – Preußens Zensurpraxis als politisches Kulturphänomen*, in:

war schon verkauft. Freiligrath selbst entzog sich einer möglichen politischen Verfolgung durch ein freiwilliges Exil zunächst in Brüssel, wo er Karl Marx und Friedrich Engels kennenlernte, dann 1845/46 in der Schweiz. Dort stellte er die sechs Gedichte des Heftchens „Ça ira!“ zusammen, die unverhohlen zur Revolution aufriefen, wenn nötig mit Gewalt: In dem Gedicht *Freie Presse* fordert der „Herr der Druckerei“ seine Angestellten auf, die bleiernen Drucklettern zu nutzen: „Heute Munition gegossen aus metallnen Alphabeten!“⁹

Trompeter der Revolution

Im Juli 1846 zog Freiligrath nach London um, weil er dort hoffte, leichter durch eine Anstellung als Kaufmann für den Lebensunterhalt seiner wachsenden Familie sorgen zu können – gerade erwarteten er und seine Frau das zweite Kind.¹⁰ Abgesehen von der pseudonymen Veröffentlichung des Gedichts „Am Vorabend der Revolution“ in der *Deutschen Londoner Zeitung*, angeregt vom Zusammentreten des preußischen Landtags in Berlin am 11. April 1847, blieb der politische Dichter bis zum Februar 1848 stumm.¹¹ Dann rissen ihn die Pariser Ereignisse mit und entfachten seinen dichterischen Furor neu. Während seine Gedichte „Im Hochland fiel der erste Schuss“ vom 25. Februar 1848 und „Die Republik!“ vom 26. Februar bereits als Flugblätter in Deutschland Verbreitung fanden, konnte der Dichter selbst erst im Mai folgen; die am 20. März verkündete politische Amnestie ermöglichte die Rückkehr nach Preußen.

In Düsseldorf trat er dem *Volksclub* bei, wo er am 1. August sein neues Gedicht „Die Todten an die Lebenden“ vortrug, in dem die auf den Barrikaden gestorbenen die Lebenden zum revolutionären Kampf auffordern. Das sah man als „Aufreizung zu hochverrätherischen Unternehmungen“ und machte Freiligrath den Prozess, in dem er jedoch am 3. Oktober durch das Geschworenengericht freigesprochen wurde und unter dem Jubel von zahlreichen Schaulustigen im Triumph das Gericht verließ.¹²

dies (Hg.), *Preußens Zensurpraxis von 1819 bis 1848 in Quellen*, Berlin, Boston 2015 (Acta Borussica Neue Folge, 2. Reihe: Preußen als Kulturstaat, Abteilung II, 6), 1. Halbband S. 1–115, hier 35.

9 Freiligrath, *Werke* (wie Anm. 3), Bd. V, S. 106.

10 Zur Londoner Zeit: Christine Lattek, Ferdinand Freiligrath in London, in: Grabbe-Jahrbuch 8 (1989), S. 101–130.

11 Joachim Eberhardt: „Am Vorabend der Revolution“ – ein unbekanntes Freiligrath-Gedicht, in: Grabbe-Jahrbuch 38 (2019), S. 151–162.

12 Zum Prozessverlauf wurden schon 1848 stenografische Protokolle veröffentlicht. Siehe auch die Darstellung bei Franziska Lallinger, „Die Kugel mitten in die Brust, die Stirne breit gespalten“. Märtyrertopik und ‚Pathosformeln‘ des Leidens in Ferdinand Freiligraths „Die Toten an die Lebenden“ und der politische Prozess von 1848, in: Grabbe-Jahrbuch 39 (2020), S. 121–140; Detlev Hellfaier; „Bitterster Hohn über



Ferdinand Freiligrath

Fotografie, London 1862 (Lippische Landesbibliothek, FrS B 17)

Im Oktober 1848 trat Freiligrath der Redaktion der von Karl Marx herausgegebenen *Neuen Rheinischen Zeitung* bei und verblieb hier bis zu deren Verbot; für die letzte Ausgabe am 19. Mai 1849 schrieb er das „Abschiedswort der Neuen Rheinischen Zeitung“. Das erste Heft seiner „Neueren politischen und sozialen Gedichte“ erschien 1849, sauber publizistisch getrennt von der im gleichen Jahr zusammengestellten unpolitischen Sammlung „Zwischen den Garben. Eine Nachlese“. Das zweite Heft erschien 1851, zugleich seine letzte als eigenständiger Druck veröffentlichte Gedichtsammlung. Da war Freiligrath zum zweiten Mal nach London ins politische Exil gegangen, inzwischen steckbrieflich gesucht.¹³ In London trat die Sorge um den Lebensunterhalt wieder in den Vordergrund. Die letzten lyrisch-politischen Äußerungen auf lange Zeit sind die im März und Juli 1852 in Cottas *Morgenblatt* erschienenen „Zwei poetischen Episteln“ an Joseph Weydemeyer. Zwar suchten verschiedene Fraktionen der deutschen Exilanten Freiligrath jeweils für ihre Seite zu gewinnen, am prominentesten sicher Marx und Engels. Doch Freiligrath verweigerte sich diesem Werben. Dafür fanden Marx und Engels in ihren privaten Briefen deutliche kritische Worte, die sie allerdings weder öffentlich noch privat dem sehr viel prominenteren Freiligrath gegenüber zu äußern wagten.¹⁴

Exil und Rückkehr nach Deutschland

Freiligrath blieb jedoch nicht (oder nicht nur) aus politischen Erwägungen stumm, sondern weil ihm der Brotberuf die Schaffenskraft erstickte. Seit 1856 hatte er eine feste Stelle als Londoner Filialist der *General Bank of Switzerland* – und damit „nur zu arbeiten und zu ringen“. ¹⁵ Zwar schrieb er im gleichen Brief an den Jugendfreund Ludwig Merckel, „die Muse [sei], trotz London, Bank und Business, nicht gänzlich von mir gewichen“; damit bezog er sich aber auf Tätigkeiten als Übersetzer und Herausgeber. Sein „Pegasus“, der 1848 noch mit ihm „durchgegangen“ war,¹⁶ war längst flügelahm geworden.

den König“. Zum Prozess gegen Freiligrath 1848, in: Heimatland Lippe 103 (2010) H. 7, S. 202–204.

- 13 Der Text ist abgedruckt bei Wilhelm Buchner, Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen, Bd. 2, Lahr 1882, S. 235.
- 14 Vgl. zum Verhältnis Freiligraths zu Marx und Engels Erich Kittel, Ferdinand Freiligrath als deutscher Achtundvierziger, in: Ders. (Hg.), Ferdinand Freiligrath als deutscher Achtundvierziger und westfälischer Dichter, Lemgo 1960, S. 7–50.
- 15 Brief an Ludwig Merckel vom 2.2.1857 (Freiligrath, Werke (wie Anm. 3), Bd. X, S. 138). – Zur Qual des Brotberufs mag beigetragen haben, dass Freiligrath, im Unterschied etwa zu Georg Weerth, mit Geld nicht gut umgehen konnte. Siehe Roessler, Ferdinand Freiligrath (wie Anm. 1), S. 127f.
- 16 Damit entschuldigt sich Freiligrath in seinem Prozess, zitiert bei Hellfaier, „Bitterster Hohn ...“ (wie Anm. 12), S. 203.

Zum Jahresende 1865 schloss die Bank ihre Londoner Filiale. Freiligrath war seine sichere Stelle los. Freunde in Deutschland initiierten eine Spendenkampagne in der beliebten „Gartenlaube“ für den populär gebliebenen Autor.¹⁷ Über Nachdrucke in weiteren auflagenstarken Blättern fand sie rasche Verbreitung. Bei 23 Freiligrath-Feiern und 248 Sammlungen und Einzelspenden kamen im Sommer 1867 rund 58.500 Taler zusammen.¹⁸ Mit dem Geld konnte Freiligrath aus dem Exil nach Deutschland zurückkehren und einen sorgenfreien Lebensabend verbringen. Weil Preußen seinen Haftbefehl nie aufgehoben hatte, wählte er als neuen Wohnsitz das württembergische Stuttgart. 1874 zog er noch einmal in das wenige Kilometer entfernte Bad Cannstatt um.

Als Frankreich Preußen am 19. Juli 1870 den Krieg erklärte und die süddeutschen Staaten dem bewaffneten Konflikt beitraten, sah Freiligrath darin wie viele seiner Zeitgenossen den Keim der nationalen Einigung. „Schwaben und Preußen Hand in Hand; / Der Nord, der Süd ein Heer!“, so schrieb er begeistert in der *Neuen Rheinischen Zeitung* am 31. Juli auf der Titelseite.¹⁹ Das Gedicht trägt den – insbesondere für eine naive, historisch uninformierte Lektüre – schwer erträglichen Titel „Hurrah, Germania!“ und lässt den einstigen Redaktionskollegen von Karl Marx, der als erster „wir sind das Volk“ geschrieben hatte,²⁰ wie einen dumpfen Nationalisten wirken. Diese Aburteilung hat er, den seine Zeitgenossen als den „Trompeter der Revolution“²¹ feierten, jedoch nicht verdient.

- 17 Auch eine Dotation. An alle Deutsche im Vaterland und in der Ferne, in: *Gartenlaube* (1867), H. 17, S. 272.
- 18 Noltenius, Freiligrath-Dotation (wie Anm. 1), S. 66.
- 19 Freiligrath, *Werke* (wie Anm. 3), Bd. VII, S. 58.
- 20 Der Vers stammt aus der siebten Strophe von Freiligraths Gedicht „Trotz alledem! (Variiert)“ und lautet „Wir sind das Volk, die Menschheit wir“, Erstdruck 1848, Freiligrath, *Werke* (wie Anm. 3) Bd. VI, S. 31–33.
- 21 Joachim Eberhardt, Über die Quelle des Freiligrath-Epithetons „Trompeter der Revolution“, in: *Grabbe-Jahrbuch* 30/31 (2011/12), S. 207–212.